



Herausgegeben  
von der Pressestelle  
der Evangelischen  
Kirche in Deutschland (EKD)  
Herrenhäuser Str. 12  
30419 Hannover  
Tel.: (0511) 2796-264/268  
Fax: (0511) 2796-777

---

## Originaltext

---

*Es gilt das gesprochene Wort!*

### „Inklusion ist ein Schlüsselthema“

**Statement Klaus Eberl,  
Vorsitzender der Ad-hoc-Kommission „Inklusion“**

Inklusion ist ein **gesellschaftspolitisches Schlüsselthema**. Es ist nicht ein weiteres Thema, das sich auf die ohnehin schon volle Tagesordnung der Presbyterien und Synoden drängt. Vielmehr betrifft es grundsätzliche Weichenstellungen zur Zukunft der Kirche und der Gemeinwesen sowie der Diakonie.

Die **Behindertenrechtskonvention** der Vereinten Nationen hat eine neue **Dynamik** erzeugt. Gemeinden suchen nach Antworten auf die inklusive Herausforderung. Gemeindeaufbaukonzepte ändern sich. Profiliert wird an einer veränderten Zielsetzung gearbeitet. Mit dem Thema Inklusion werden ja nicht nur Lebenslagen und Teilhaberechte von Menschen mit Behinderung neu wahrgenommen. Es geht ganz grundsätzlich um die Wertschätzung von **Vielfalt**, die ermöglicht, dass Menschen gut vernetzt zusammen leben, lernen, arbeiten und wohnen – und miteinander Kirche sind.

Zur Vielfalt gehört auch die **Begrenztheit**. Die theologische Anthropologie weiß um die Normalität des begrenzten und verletzbaren Lebens. Wir kennen menschliches Leben immer nur als unvollkommenes Dasein. Das unterscheidet den Menschen von Gott. Aber gerade das Wissen um das Fragmentarische des Lebens kann der Debatte um Vielfalt, um den Abbau von Barrieren und die Weiterentwicklung eines solidarischen Miteinanders in Kirche und Gesellschaft eine spezifische Tiefe verleihen.

Mit dem Wort Inklusion wird ein **Paradigmenwechsel** markiert. Es geht nicht mehr um die Integration einer von der Normalität abweichenden Minderheitsgruppe. Dabei würde die Mehrheit die Normalitätskriterien setzen. Vielmehr soll die Gesellschaft so gestaltet werden, dass niemand auf Grund seiner Andersartigkeit ausgegrenzt wird.

Mit dem Inklusionsanspruch sind die Zeiten gnädiger Herablassung vorbei. Die UN-Konvention hat die Lebenslagen behinderter Menschen aus der **Mitleidsfalle** geholt. Die menschenrechtliche Leitnorm verdeutlicht, dass Inklusion auf Gerechtigkeit zielt, auf eine Kultur, in der jeder Mensch seinen Platz hat.

Für Kirche und Diakonie ist Inklusion eine besondere Herausforderung. Der Paradigmenwechsel von der Versorgung Bedürftiger hin zu gleichberechtigter Teilhabe und Selbstbestimmung stellt lange vertraute Mechanismen ihres **Hilfshandelns** in Frage. Deshalb braucht die Kirche und die Gesellschaft die Expertise und Initiative der von Behinderung betroffenen Menschen. Sie sind maßgebliche Schrittmacher des inklusiven

Paradigmenwechsels und wollen Leitideen wie z. B. „**Selbstbestimmung**“, „Selbstvertretung“, „Empowerment“ verwirklicht sehen.

Die Theologie kann zur Präzisierung des Inklusionsgedankens beitragen. Auch die menschenrechtliche Dimension der Inklusion findet vielfältige Bezugspunkte in theologischen Überlegungen. Debatten um die Würde des Menschen kreisen immer wieder um die Frage der **Gottebenbildlichkeit** (Gen 1,27). Dass der Mensch Gottes Ebenbild ist, heißt nicht, dass er perfekt ist. Behinderung ist in der Perspektive des christlichen Glaubens Ausdruck der Normalität eines imperfekten Lebens.

Die Kirche steht im Zeichen der Inklusion vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits geht es darum, parteilich für Menschen mit Behinderungen einzustehen. Die anwaltschaftliche Aufgabe der Kirche ist z. B. aktuell dort gefragt, wo im Zuge einer inklusiven Umgestaltung des Bildungssystems Sparmodelle greifen, die die Ziele des Paradigmenwechsels in ihr Gegenteil verkehren. In der „**Kirche für andere**“ werden auch Elemente der Befreiungstheologie aufgenommen. Der Konversionsprozess benötigt z. B. beträchtliche finanzielle Investitionen, wenn die hohe Qualität sonderpädagogischer Förderung in den Alltag eines zieldifferenten gemeinsamen Unterrichts transformiert werden soll. Dazu sind Kirche und Diakonie insgesamt, aber auch die Kirchengemeinden im Quartier unverzichtbare Bündnispartner.

Andererseits soll Inklusion in den eigenen kirchlichen Strukturen auf den Weg gebracht werden. Paulus versteht die christliche Gemeinde als eine Ergänzungsgemeinschaft, in der Geben und Nehmen selbstverständliche Funktionen des Leibes Christi sind. Es darf keine Aufteilung zwischen Helfern und Hilfeempfänger geben, zwischen Oben und Unten. Aus der „Kirche für andere“ muss eine „**Kirche mit anderen**“ werden.

Die Kirche ist wie die Gesellschaft auf einem langen Weg von der **Exklusion** über **Separation** und **Integration** hin zur **Inklusion**. Darüber verändert sich auch das Verhältnis von Kirche und Diakonie. Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden erste diakonische Einrichtungen, die Menschen mit Behinderungen gezielt förderten. Die **Anstalt**, in der man sich spezialisiert um die besonderen Bedürfnisse behinderter Menschen kümmerte, wurde zum wegweisenden Modell. Negative Begleiterscheinungen dieser Entwicklung sind jedoch, dass Sonderwelten entstanden. Die sich immer weiter professionalisierende und spezialisierende Diakonie wanderte aus den selbstverständlichen Gemeindefunktionen aus. Verkündigung auf der einen Seite und Hilfehandeln auf der anderen Seite wurden häufig nicht mehr als zwei Seiten der gleichen Medaille verstanden.

Mit der Inklusion ist nun eine umfassende **Dezentralisierung** und **Ambulantisierung** der Behindertenhilfe verbunden. Große Komplexeinrichtungen werden z. B. aufgelöst zugunsten dezentraler Modelle selbstbestimmten Wohnens mit Assistenz. Dass dadurch auch neue Chancen für die Zusammenarbeit von Kirchengemeinden, Diakonie und bürgerschaftlichem Engagement entstehen, versteht sich von selbst. Vielleicht ist die Inklusion sogar geeignet, die Zusammenarbeit zwischen **verfasster Kirche und unternehmerischer Diakonie** zu beleben. Um der Menschen im **Quartier** willen brauchen beide einander mit ihren je eigenen Kompetenzen: die Gemeinde mit ihrer Vernetzungskompetenz und der Fähigkeit, Ehrenamtliche zu binden, die Diakonie mit ihrer Fachlichkeit und ihrer Organisationserfahrung.

Konkret ist Inklusion in die spezifischen **Arbeitsfelder** der Kirche hinein zu übersetzen. Was bedeutet der Paradigmenwechsel für den Gottesdienst, die Predigt, die Konfirmandenarbeit, die Kasualien, die Kinder- und Jugendarbeit. „**Da kann ja jeder kommen**“ fordert eine Handreichung für Gemeinden.

Der Weg hin zu einer inklusiven Gesellschaft ist lang. Veränderungen brauchen Zeit und Ressourcen. Wer Inklusion als Sparmodell anpreist, betreibt Scharlatanerie. Wie so oft ist

gute Praxis in der Regel das beste Argument in dieser Debatte. Wo Kirche und Diakonie mit inklusiven Projekten Zeichen setzen, können sie im Horizont ihrer zentralen Glaubensbotschaft Rückenwind für eine inklusive Umgestaltung der Gesellschaft geben.